

«Ich will das Morgenrot wecken.»

Ein Manifest für das Stundengebet

Referat über die Tagzeitengebete im geistlichen Leben eines reformierten Pfarrers. Ein Beitrag zur Thematik «Innere Weite leben – Innere Weite erfahren.»

Übersicht

Einleitung: Das Abendgebet mit dem Hymnus *Fõs hilarón*

Aufbau und Charakter des Tagzeitengebets (und des benediktinischen Antiphonale)

Herkunft und Konfessionalität der Tagzeitenliturgie

Die geistliche Berufung und die geordnete Gebetspraxis

Liturgie der Kirche oder Gebet von einzelnen «Frommen»

Abschluss

Einleitung: Das Abendgebet mit dem Hymnus Φῶς hilarón

Wenn am Abend das Licht der Sonne abnimmt und schliesslich verschwindet, wissen wir das Licht einer Lampe oder einer Kerze besonders zu schätzen. Der Sonnenuntergang erinnert uns an die Vergänglichkeit unseres Lebens, neues Licht bedeutet dagegen erwachendes Leben und neue Lebendigkeit. Schon seit frühesten Zeiten rufen Christen ihren Herrn als Licht an, so auch in dem uralten Hymnus „Heiteres Licht“, auf Griechisch „Fos hilarón“.

Heiteres Licht vom herrlichen Glanze deines unsterblichen, heiligen, sel'gen himmlischen Vaters: Jesus Christus. Dich verherrlichen alle Geschöpfe. Siehe, wir kommen beim Sinken der Sonne, grüssen das freundliche Licht des Abends, singen in Hymnen Gott dem Vater, singen dem Sohn und dem Heiligen Geist. Würdig bist du, dass wir dich feiern zu allen Zeiten mit heiligen Liedern, Christus, Sohn Gottes, Bringer des Lebens: dich lobpreise die ganze Erde. Amen.

Christus ist das Licht, das nicht endet, das „Licht ohne Abend“. Er ist derjenige, der gegen allen Anschein bleibendes Leben schenkt. Die ersten Christen haben Christus als Sonne und Licht der Welt besungen und als Bringer des Lebens gefeiert. In der Alten Kirche wurde jeden Abend eine Lichtfeier abgehalten, in der sie beim Anzünden des Lichts einen Hymnus auf Christus als das Licht sangen.

Φῶς ἱλαρόν ist ein frühchristlicher Christushymnus, bereits in der Mitte des 2. Jahrhunderts nachweisbar und in der byzantinisch-orthodoxen Vesperliturgie bis heute in Gebrauch. Ebenso ist er Bestandteil der altkatholischen und anglikanischen Feier des Abendslobs und des Breviergebets.

Man geht davon aus, dass schon die Urchristen täglich zu Sonnenaufgang, Sonnenhöchststand und Sonnenuntergang jeweils ein Gebet praktizierten, das sie aus der jüdischen Tradition übernommen und „getauft“ haben. Diese Gebetszeiten waren für jeden einigermaßen frommen Menschen verbindlich oder selbstverständlich und wurden in den entstehenden Gemeinden gemeinsam gefeiert. Die überlieferten Psalmen und neu komponierte Hymnen machten dabei den Hauptteil der Gebetszeiten aus.

Bekannt ist diese Praxis aus dem Islam, wo die fünf täglichen Gebete allgemein verbindlich gehalten werden. In vielerlei Hinsicht stellt der Islam ein konzentriertes und reformiertes Christentum dar. Interessant, dass die Gebetspraxis dabei so wichtig war, dass sie es unter die fünf wichtigsten Themen – die fünf Säulen des Islam – schaffte!

Das aufkommende Mönchtum in Ägypten und später in Europa haben in diese Tagzeiten die Rezitation (meditative Lesung) des Psalters gefügt. Der Psalter als Spiegel des menschlichen Herzens, wie Johannes Calvin ihn nennt, sollte täglich oder zumindest innerhalb einer Woche vollständig durchmeditiert werden.

Daraus entstand das benediktinische Antiphonale, welche die 150 biblischen Psalmen je einer Gebetszeit zuordnet und mit einem Kehrvers versieht. Dieser Kehrvers verortet den Psalm im Kirchenjahr und gibt so etwas wie ein Leitmotiv für die persönliche Meditation des Psalmes.

In dieser Praxis standen die Handvoll Mönche, welche in einem der Jahre nach 1150 aus Süddeutschland, aus dem Schwarzwald über Rhein und Aare aufbrachen, um an der Aarefurt beim Oeschbach am „Wanc“ einen Konvent aufzubauen und ein Kloster, das als Propstei der damals bedeutenden Abtei Trub im hinteren Emmental inkorporiert wurde.

Durch die wechselhaften Zeiten der Geschichte blieb vom einstigen Kloster nur die stark redimensionierte und im Biedermeier-Stil umgebaute Kirche und der Grundriss der Alten Mühle am Oeschbach. Der Propst war längst ins Kyburger Städtli gezogen und dort dem reformierten Glauben Berns gefolgt. Als ich mich nach Wangen an der Aare bewarb, zog mich diese Geschichte besonders an diesen Ort.

Seit ich die benediktinischen Chorgebete in der Abtei Engelberg kennengelernt habe, vor über 20 Jahren, sind sie für mich persönlich so etwas wie ein Sehnsuchtsort geworden, dem ich mich immer wieder auf verschiedene Arten angenähert habe. Für mich ist sie ein Schatz, den es wieder zu heben gilt. Mehr als zurück blicke ich dabei voraus.

Kern des gottesdienstlichen Abendgebetes ist das Anzünden des Lichts mit dem der Hymnus „Heiteres Licht“. Dieser Hymnus zum Sonnenuntergang verweist uns Christen nicht auf das irdische Ende (des Tages), sondern auf den eschatologischen Anfang (in Christus). Schon Irenäus von Lyon sagt: „Gott wurde zeitlich, damit wir, zeitliche Menschen, ewig werden.“ In der liturgischen Feier und im abendlichen Gebet werden wir zu dem Punkt geführt, an dem sich in der kirchlichen Erfahrung Zeit und Ewigkeit, Erde und Himmel begegnen.

Seele und Leib zusammen sind der Mensch: Worte, Gesang, Licht, Weihrauch, Verneigungen, geistige und leibliche – verleiblichte – Bilder werden ganz natürlich eins während des Hymnus „Heiteres Licht vom herrlichen Glanze deines unsterblichen, heiligen, seligen himmlischen Vaters.“

Dieser Gesang ist so tief und gleichzeitig so einfach, dass jeder ihn mitvollziehen kann: Christus, das Licht, symbolisiert durch die Öllampen und die Kerzen, erscheint in besonderer Weise beim Untergang des Abglanzes des Herrn, der geschaffenen Sonne. Heute schalten wir abends einfach das Licht ein – aber wir dürfen nicht vergessen, dass für frühere Menschen die Nacht auch ein Moment der Gefahr und der Orientierungslosigkeit war.

Für den Glaubenden ist die Finsternis nicht mehr undurchdringlich. Durch das göttliche Licht, den Herrn, ist die Kirche imstande, Gott in Seiner Dreieinheit zu besingen. Daher ist es angemessen, dieses auch „zu allen Zeiten“ zu tun, um so „das Leben“ zu empfangen. Und am Ende die Einbeziehung der Welt, nicht nur des Planeten Erde, sondern des „Alls“, dem die Kirche unermüdlich ihre Stimme leiht.

Wenn die Vesperhymne „Heiteres Licht heiterer Herrlichkeit...“ gesungen ist und wir damit in die irdische Dunkelheit eingetreten sind und zum „Licht Christi“ gefunden haben, wird unser Glaube weiter brennen, verbunden mit der Hoffnung, dass auch wir eines Tages in „unzugänglichem Licht“, im „abendlosen Licht“ wohnen werden, in Ihm, der „alleine die Unsterblichkeit hat“, und deshalb ist der Weg ein Weg der Liebe.

Nun wollen wir versuchen, Gott nicht nur mit unseren theologischen Gedanken zu loben, sondern auch mit unserer Stimme ...

III

Vorsänger

H

ei- te- res Licht vom herrlichen Glan-ze dei-nes un-

sterbli-chen, hei- li- gen, sel'gen himmlischen Va- ters: Je- sus

Christus. Dich verherrlichen al- le Geschöp-fe.

Alle

Sie-he, wir kommen beim Sin-ken der Son-ne, grü- ßen

das freundliche Licht des A- bends, sin-gen in Hymnen Gott,

dem Va- ter, sin-gen dem Sohn und dem Hei- li- gen Geist.

Vorsänger

Wür-dig bist du, daß wir dich fei- ern zu al- len Zeiten

Alle

mit hei- li- gen Liedern, Christus, Sohn Got-tes, Brin-ger des

Le-bens: dich lobprei-se die gan-ze Er-de. A- men.

Aufbau und Charakter des Tagzeitengebets (und des benediktinischen Antiphonale)

Mit diesem Hymnus aus der Vesper am Dienstag habe ich Ihnen ein Schmankerl zum Verkosten gegeben. Bevor ich mit Ihnen in die Einzelheiten und die Bedeutung für das geistliche Leben eines einzelnen Menschen und einer kirchlichen Gemeinschaft gehen werde, möchte ich Ihnen einen Überblick über die Tagzeitenliturgie – so übersetzt die römisch-katholische Sprachregelung die *Liturgia horarum* – oder wie es evangelischerseits heisst: das Tagzeitengebet oder Stundengebet geben.

Wir gehen aus von den einzelnen Gebetszeiten und ihren Teilen und fragen dann nach dem grösseren Ganzen in der Liturgie der Kirche.

Das Stundengebet besteht aus täglich fünf **Gebetszeiten**, die mit dem Stand der Sonne und dem davon abhängigen Lebens- und Arbeitsrhythmus des Menschen in vorindustrieller Zeit zusammenhängen. Die beiden wichtigsten Zeiten sind der Tagesanbruch mit dem Moment des Sonnenaufgangs und der Anbruch der Nacht mit dem Sonnenuntergang. **Morgenlob und Abendlob**, Laudes, die «Lobesgesänge», und Vesper, die «am Abend stattfindenden [Gebete]» werden sie in der Tradition genannt. Gleich im Aufbau und von einer halben Stunde Dauer umfassen sie sozusagen den Tag und die Nacht im Gebet. Mit der Vesper beginnt der neue liturgische Tag, mit den Laudes beginnt des Menschen Tagewerk.

Nach diesen beiden Gebetszeiten kommen die Menschen zusammen zum Essen. Am frühen Morgen beginnt die Arbeit unmittelbar nach dem Gebet und Frühstück. Am Abend kommen sie von ihrer Arbeit nach Hause zum Gebet und Abendbrot, zum Feierabend.

Die beiden Tagzeiten **Laudes und Vesper** bestehen aus einer festen Eröffnung, einer Psalmodie, einer kurzen Lesung aus dem Alten oder Neuen Testament, einem Hymnus, einem Canticum aus dem Neuen Testament und einem Gebetsteil.

Die **Eröffnung** lautet: «O Gott, komm mir zu Hilfe. Herr, eile mir zu helfen!» und wird abgeschlossen mit einem trinitarischen Lob «Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geiste. Wie im Anfang, so auch jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen.» Die Verneigung und Ausrichtung nach Osten beziehungsweise auf den Altar oder die Gegenwart Gottes hin orientieren den Betenden.

Es folgt die **Psalmodie**, beide Male mit je vier Psalmen. Jeder Psalm wird mit einer Doxologie, dem schon bekannten «Ehre sei dem Vater usw.» beschlossen. Diese Doxologie, auch das kleine Gloria genannt, da sie auf Latein «Gloria patri et filio et spiritui sancto» lautet, nimmt die Psalmen als christliche Texte in Anspruch.

Die Psalmen werden jeweils gerahmt, also eingeleitet und beschlossen mit einem Kehrsvers, der sogenannten Antiphon, der «Gegenstimme». Diese Antiphon stimmt den Psalm in die Zeit des Kirchenjahres ein und gibt einen Hauptgedanken oder eine wichtige Stimmung für die Meditation des Psalmes. Eigentlich werden die Psalmen nämlich gelesen, besser: gemurmelt, meditiert, verkostet, gekaut wie Schwarzbrot, bis sie ihren Geschmack geben und verdaubar geworden sind.

Zu diesem Zweck und aus dem Geist der hebräischen Poesie werden sie im Wechsel gebetet. Der **Wechselgesang** ist fast synonym mit Psalmodie. Immer ein Vers übernimmt ein Halbchor, den nächsten dann der andere Halbchor. In der Pause meditiert und hört der ruhende Halbchor dem andern zu.

Die hebräische Poesie baut auf dem sogenannten *Parallelismus membrorum* auf: Ein Glied, ein Halbsatz, macht eine Aussage, die ein zweiter Halbsatz, ein zweites Glied, ergänzt. Im Hebräischen ist das Reimen die Wiederholung von Gedanken oder die Erweiterung von ähnlichen Gedanken. Sie geschieht in reichen rhetorischen Figuren, der zweite Gedanke kann Fortführung des ersten sein, Widerspruch, Anknüpfung und Steigerung und vieles mehr.

EXKURS (2)

Formen des Parallelismus

Man unterscheidet vier verschiedene Formen des Parallelismus:

1. Der synonyme Parallelismus

Die Aussage der ersten Zeile wird in der zweiten Zeile mit gleichen oder ähnlichen Worten wiederholt:

*Entfremdet bin ich den eigenen Brüdern,
den Söhnen meiner Mutter wurde ich fremd.*

Ps 69,9

2. Der antithetische Parallelismus

Die Aussage der ersten Zeile wird in der zweiten Zeile durch ihr Gegenteil bekräftigt:

*Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten,
der Weg der Frevel aber führt in den Abgrund.*

Ps 1,6

3. Der synthetische Parallelismus

Die Aussage der ersten Zeile wird in der zweiten Zeile mit gleichen oder ähnlichen Worten ergänzt. Zum besseren Verständnis wird hier auch der vorangehende Vers (in Klammern) zitiert:

*(Der Stein, den die Bauleute verwarfen,
er ist zum Eckstein geworden.)
Das hat der Herr vollbracht,
vor unseren Augen geschah dieses Wunder.*

Ps 118,22f

4. Der klimaktische Parallelismus

Die Aussage der ersten Zeile wird in der zweiten Zeile mit gleichen oder ähnlichen Worten aufgegriffen und weitergeführt:

*Dir haben unsere Väter vertraut,
sie haben vertraut, und du hast sie gerettet.*

Ps 22,5

Mit der **Psalmodie** verbinden wir auch den Atem als Teil des Meditierens. Jeweils ein Halbsatz wird getragen vom Ausatmen, dann folgt eine Pause und das Einatmen und dann der zweite Halbsatz auf das zweite Ausatmen. Der Gegenchor setzt unmittelbar nach dem Ende des anderen ein und führt ebenfalls seine beiden Halbsätze mit einer Atempause dazwischen aus. Wenn es gut eingeübt ist, kann es zum regelrechten Swingen kommen. Die Spannkraft zwischen den beiden Halbchören ist einem Ballspiel zu vergleichen, das die wenig abwechslungsreiche Weise des Psalmmodierens trägt und die Aufmerksamkeit der Meditierenden auf einem gleichschwebenden Zustand zwischen Wachen und Schlafen oder Träumen hält. Auf keinen Fall geht es um ein intellektuelles oder originelles Verstehen der Texte. Dafür bleibt beim Psallieren gar keine Zeit.

Immerhin stehen für die Psalmodien acht verschiedene Tonleitern, die sogenannten Psalmtöne zur Verfügung. Die acht «Psalmtöne» bestehen immer aus einem Tenor-Ton, dem liegenden Ton, auf dem der Text in den zwei Halbversen eigentlich rezitiert wird. Den ersten Halbvers schliesst die *mediatio* ab, den zweiten die *terminatio*. Beides sind musikalische Kadenzen. Dazwischen herrscht eine Atempause, mit einem Asterisk in den Texten notiert. Diese Kadenzen können eingipfelig (mit einer Betonung) oder zweigipfelig (mit zwei betonten Silben) sein.

Die acht Psalmtöne unterscheiden sich darin, wo in der Tonleiter die Halbtonschritte kommen und in welchem Verhältnis der Tenor – der tragende Ton, auf dem der ganze Text gesungen wird – zum Schlussston steht. Dazu kommen noch zwei besondere Tonleitern, der *tonus peregrinus* und der *tonus irregularis*, die ich hier aber nicht weiter bespreche.

Die acht Modi der Psalmtöne dürfen nicht mit unseren Dur-Moll-Tonarten verwechselt werden und sind auch nicht die klassischen Kirchentonarten aus der griechischen und mittelalterlichen Musiktradition (phrygisch, lydisch etc.). Wie unsere Tonarten vermitteln sie aber besondere Stimmungen, Affekte. Sie passen deshalb jeweils besonders zu ihren Psalmtexten oder Psalmgattungen.

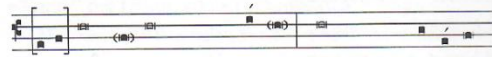
Ich persönlich freue mich immer auf die Psalmen mit dem 7. Psalmton, da dort die Quint als Einstieg den Eindruck eines besonders wichtigen, fanfarenartigen Geschehens erweckt. Das *Hallelu-uja* auf den vierten Psalm des Sonntagmorgens lässt uns diesen Schwung spüren. Der Psalm 147 stammt aus dem letzten Teil des Psalters, den sogenannten Hallel-Psalmen. Sie verstehen sich als Ausbruch des Gotteslobs am Ende des Psalters. Halleluja ist ihr Leitmotiv und das heisst ja wörtlich «gross reden von jemandem», «angeben mit Gott» sozusagen.

I. Ton



Der Protus authenticus ist in der Mediatio zweiakzentig, in der Terminatio einakzentig.

II. Ton



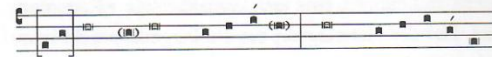
Der Protus plagalis ist sowohl in der Mediatio als auch in der Terminatio einakzentig.

III. Ton



Der Deuterus authenticus ist in der Mediatio und in der Terminatio zweiakzentig.

IV. Ton



Der Deuterus plagalis ist sowohl in der Mediatio als auch in der Terminatio einakzentig.

I. Ton

- auch »Tonus solemnis« (lat. der feierliche, heilige Ton) genannt
- klingt schwebend, ist mit Sentiment zu singen, intim, traurig
- meist bei Klage- und Vertrauensliedern, zum Beispiel verwendet bei Psalm 11 (Vertrauensgebet), Psalm 51 (individuelles Klagelied)

II. Ton

- auch »Tonus gravis« (lat. der ernste, bedeutsame Ton)
- klingt nicht heiter
- universell verwendbar, zum Beispiel Psalm 14 (Klagelied), Psalm 52 (Vertrauensgebet), Psalm 84 (Wallfahrtslied)

III. Ton

- auch »Tonus immensus« (lat. der unendliche, unermessliche Ton)
- klingt unerfüllt, sehnsüchtig, innerlich erregt
- zum Beispiel Psalm 40 (Dank- und Klagelied), Psalm 75 (eschatologisches Triumphlied)

IV. Ton

- auch »Tonus mysticus« (lat. der geheimnisvolle Ton)
- ruhig
- zum Beispiel Psalm 129 (Vertrauenslied des Volkes), Psalm 142 (individuelles Klagelied)

V. Ton



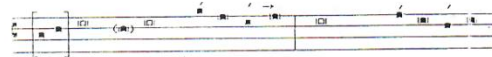
Der Tritus authenticus ist in der Mediatio einakzentig, in der Terminatio aber zweiakzentig.

VI. Ton



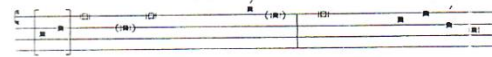
Der Tritus plagalis sowohl in der Mediatio als auch in der Terminatio einakzentig.

VII. Ton



Der Tetrardus authenticus ist in der Mediatio und in der Terminatio zweiakzentig.

VIII. Ton



Der Tetrardus plagalis sowohl in der Mediatio als auch in der Terminatio einakzentig.

V. Ton

- auch »Tonus laetus« (lat. der fröhliche, heitere Ton)
- literarisch
- meist Zionspsalmen, zum Beispiel Psalm 87 (Zionslied), Psalm 148 (Jahwe-Hymnus)

VI. Ton

- auch »Tonus serenus« (lat. der klare, ruhige Ton)
- ruhig und friedlich
- zum Beispiel Psalm 61 (Klagelied und Vertrauensgebet), Psalm 120–134 (Wallfahrtslieder), Psalm 146 (Danklied und Lehrgedicht)

VII. Ton

- auch »Tonus sonorus« (lat. der klingende Ton)
- solide und extrovertiert
- zum Beispiel Psalm 100 (Prozessionshymnus), Psalm 103 (Dankhymnus), Psalm 113 (Jahwe-Hymnus)

VIII. Ton

- auch »Tonus lucidus« (lat. der leuchtende Ton)
- lebenswürdig und heiter
- universell verwendbar, zum Beispiel bei Psalm 5 (individuelles Klagelied), Psalm 27 (Klagelied, Vertrauensgebet), Psalm 66 (Danklied)

Eine Charakterisierung des *Tonus peregrinus* erübrigt sich, da er einzig zu Psalm 114 passt. Der *Tonus irregularis* gleicht hingegen einer Rezitation auf einem Ton.

Aber von ganz spröder und herzergreifender Art, eben im *tonus mysticus*, erklingen Psalmen im vierten Psalmtone mit seiner charakteristischen *terminatio* (Schlusskadenz). Ich nehme hierzu meinen Lieblingspsalm, den dritten Psalm (es ist der fünfte im Buch der Psalmen) aus den Laudes am Donnerstagmorgen.

Ant 3
IV

A m Morgen hörst du mein Ru- fen, * am Morgen hal-

te ich Ausschau nach dir.

In der Osterzeit

Ant 3
IV

D ie dei-nen Namen lie-ben, o Gott, * sie dür-fen dei-

ner sich rühmen: Hal- le- lu- ja.

Psalm 5

MEINEN Worten, o HERR, neige dein Ohr, *
achte auf mein Seufzen!

Vernimm mein lautes Schreien, mein Gott und mein König, *
wenn ich zu dir flehe.

HERR, am Morgen wirst du mein Ru-fen hören, *
am Morgen rüste ich dir das Opfer und halte Ausschau.

Insgesamt gibt es also eine grosse Abwechslung und Fülle an Melodieführungen, aber eine begrenzte. Es geht nicht um originelle Melodien oder musikalische Überraschungen. In gewissem Sinne freier sind die Antiphona. Sie geben den Tonvorrat an und deuten dabei oft musikalisch auch die Texte aus. Ein Beispiel möchte ich geben aus den Laudes vom

Freitagmorgen. Es handelt sich um die Antiphon auf das Canticum aus dem Kolosserbrief. Ihr Text ist ebenfalls dem Kolosserbrief entnommen, zwei Verse bevor das Lied beginnt. «Der Macht der Finsternis hat Gott uns entrissen * und hat uns aufgenommen in das Reich seines geliebten Sohnes.» (Kol 1,13). In der Melodieführung der ersten sechs Töne («Der Macht der Finsternis») geht es in die Tiefe, wohin die Finsternis zieht. Mehr noch verschliesst sie den Sänger, denn sie führt zwar wieder nach oben, aber bleibt auf dem Tonumfang des Anfangs. Erst mit der Aussage «hat Gott uns entrissen» findet die Melodie zu ihrem *Tenor*, dem Halteton. Das Entreissen wird musikalisch abgebildet durch die Bewegung zurück nach oben. Mit dem Leitton in der folgenden Aussage «und hat uns aufgenommen» zieht es uns weiter nach oben bis zum höchsten Ton dieser Antiphon. Mit dem Leitton auf «Reich» ist die Betonung der Aussage verbunden und zugleich wird die Stimme warm bis zur Aussage «seines geliebten Sohnes.» Nun ist der Finalton («Sohnes»), der zu Beginn noch der Ausgangspunkt der nach unten einschliessenden Macht der Finsternis war, zum *Grundton* der Aufnahme ins Reich Gottes geworden.

Ant C
II
D

er Macht der Fin-ster-nis hat Gott uns entris-sen * und

hat uns auf-ge-nommen in das Reich sei-nes ge-liebten Sohnes.

Kol 1,13

Wir haben hier ein einziges Beispiel für die Arbeit am Text mit Hilfe der «gregorianischen» Melodik. Selbstverständlich haben die Schöpfer dieser Antiphona auf die reiche lateinische Gregorianik zurückgegriffen und in deutscher Sprache adaptiert, wie es möglich war. Wichtig ist in unserem Zusammenhang, dass die Psalmrezitation selbst aber stets ein Sprechgesang geblieben ist.

Lesung, Stille und Responsorium

Kern des Tagzeitengebets bildet eine Kurzlesung aus der Heiligen Schrift. In den Laudes werden aus den alttestamentlichen Prophetenbüchern Texte geboten, die Gottes Allmacht und Schöpferkraft als Grund des menschlichen Lobes thematisieren.

In der Vesper stammt die Kurzlesung aus dem Römerbrief und thematisiert die Kraft des göttlichen Geistes und seine heilsbringende Wirkung auf den Menschen.

Zu den Vorbereitungs- und Festzeiten des Kirchenjahres und den besonderen Feiertagen kommen hier selbstverständlich die entsprechenden Feiertagsperikopen zur Sprache, allerdings nicht die Tageslesungen aus den Evangelien, sondern aus den Briefen und Propheten, um so den Hauptgottesdienst, die Mahlfeier der Gemeinde, nicht zu konkurrenzieren oder zu verdoppeln.

Jede Lesung erheischt eine Zeit der Stille und wird abgeschlossen mit einem Responsorium. Dies besteht meist aus einem Psalmvers und einer Doxologie in einer verschachtelten Bauweise.

Hymnus

Der Hymnus zeichnet sich durch eine modernere poetische Gestaltung als die Psalmen aus. Vier Achtsilber in sechs Strophen die letzte Strophe ist eine freiere dichterische Doxologie auf die Trinität. Die Hymnen sind kleine theologische Bekenntnisse in dichterischer bildhafter Sprache. Sie thematisieren in den Laudes das erwachende Licht und deuten es auf Christus als den aufgehenden Tag, die Sonne oder den Morgen- und Abendstern, der den Seeleuten Orientierung gibt.

«Du Abglanz von des Vaters Pracht, du wahre Sonne, brich herein», heisst es am Montagmorgen. «Schon zieht herauf des Tages Licht, / bewahre uns an diesem Tag / vor allem, was uns schaden mag» am Dienstag. «Nacht und Gewölk und Finsternis, / verwornes Chaos dieser Welt, / entweicht und flieht! Das Licht erscheint, / der Tag erhebt sich: Christus naht» fahren wir am Mittwoch fort zu singen: «So soll, was in uns dunkel ist, / was schwer uns auf dem Herzen liegt, aufbrechen unter deinem Licht / und dir sich öffnen, Herr und Gott.» Am Donnerstag singen wir «Und jener letzte Morgen einst, / den wir erflehn voll Zuversicht, / er finde wachend uns beim Lob / und überschütte uns mit Licht.» Und am Samstag schliesst diese Reihe von Lichtmetaphorik und

Seelenreinigung der herrlich knappe Hymnus von Silja Walter ab, welcher den Anbruch des Tages als grosses Gleichnis auf Christus in der Heilgeschichte deutet: «Die Nacht ist vergangen, / wir schauen erwartend den steigenden Tag / und grüssen dich, Christus. // Schon lockt uns die Taube, / wir horchen, verlangend zu folgend dem Ruf / unseres Herrn und Christus. // Die Nebel entweichen / im Glanze der strahlenden Klarheit und Kraft /des kommenden Christus. // Wir loben den Vater / und preisen im Geiste die Sonne des Heils: / den herrlichen Christus.»

In der Vesper werden zwei Hymnen geboten, also für einen Zwei-Wochenrhythmus. Sie thematisieren ebenfalls über das Geschehen nun des verlöschenden Lichts, wie wir Menschen zur Ruhe kommen, mit unserer Schuld bei Gott Frieden finden und uns auf den Schöpfer der göttlichen Ordnung verlassen dürfen. Den Hymnus II vom Dienstag habe ich Ihnen eingangs ja bereits erläutert und gesungen.

Am Mittwoch heisst es beispielsweise mit grossem heilsgeschichtlichem Bogen aus Schöpfungsgeschichte, Auszug aus Ägypten und Ausblick auf den jüngsten Tag – und wir stehen lobend mitten drin:

«Guter König und Herr, /der uns das Licht erschuf, / der dem Wechsel der Zeit / sichere Ordnung gab - / da die Sonne nun sinkt / und sich das Dunkel mehrt, / sei uns Leuchte und Licht, / Christus, dein Angesicht.

Wie du Israels Volk / einst durch die Nacht geführt, / ihm als feuriger Schein / Richtung und Weg gezeigt, / so geleite auch uns, / die wir im Finstern gehn, / zieh uns leuchtend voran, / Flamme, die nie erlischt.

Was kann würdiger sein / nun, da der Tag sich neigt, /als dem währenden Licht / Lob und Gesang zu weihn: / Gott, der strahlend im Glanz / ewiger Helle wohnt, / ihm sei Ehre und Preis / jetzt und durch alle Zeit. Amen.»

Die Hymnen gehen in ihrem Kernbestand auf das zweite Jahrhundert zurück und stehen in der altkirchlichen Tradition des Ambrosius und seiner Zeitgenossen. Sie wurden in der Reformation umgedichtet und sind auf diesem Weg oder als gregorianisches Liedgut bis heute in unseren Gesangbüchern präsent.

Canticum

Zu Laudes und Vesper gehört ein Lied aus dem Neuen Testament, das in ähnlicher Weise wie die Psalmodie mit den vier Psalmen im ersten Teil der

Tagzeit nun den zweiten Teil prägt. Traditionellerweise wird in den Laudes das Benedictus gesungen, in der Vesper das Magnificat. Beide Lieder sind in der Weihnachts- oder Kindheitsgeschichte des Lukasevangeliums überlieferte neustamentliche Psalmen.

Das Benediktus hebt der greise Zacharias, als seine Zunge wieder gelöst wird. Ein Lobgesang auf Gott über seinem Sohn Johannes. Sie erinnern sich, dass ihm und seiner Frau Elisabeth in ihrem hohen Alter ein Bote Gottes während seines Tempeldienstes die Geburt eines Sohnes ankündigt, des späteren Täufers Johannes, und es ihm sozusagen die Sprache verschlägt. In der Geschichte heisst es, dass Zacharias ungläubig ein Zeichen für die Wahrheit dieser Ankündigung forderte und deshalb seine Zunge gebunden wurde, bis er nach der Geburt des Kindes auf die rechtmässige Namensgebung verzichtete und den Knaben Johannes nennen liess.

Das Magnifikat stimmt Maria auf Gott über die Ankündigung ihres Sohnes Jesus an. Sie kennen das Marienlob bestimmt aufgrund der vielen wunderbaren Vertonungen in unserer Musikgeschichte. Es ist ein echter Psalm in griechischer Sprache, durch den das hebräische poetische Denken noch hindurchleuchtet. Maria stellt sich nach der Ankündigung der Geburt ihres Sohnes durch den Erzengel Gabriel in die Heilsgeschichte des Alten Bundes. Wäre er unter die Psalmen eingereiht (vgl. Psalm 113), niemandem würde dies auffallen.

Diese beiden Cantica sind im Antiphonale für den Samstag und die grossen Feiertage vorgesehen. Sie können auch sonst allezeit für Laudes und Vesper gebraucht werden. Im Wochenpsalter wird jedoch jeden Tag ein anderes Canticum geboten.

In den Laudes beginnt dies am Sonntag mit dem Johannesprolog, fährt dann fort mit Liedern aus dem ersten Timotheusbrief, aus der Offenbarung, am Mittwoch mit den Seligpreisungen aus dem Matthäusevangelium und am Freitag mit dem Lied aus dem Kolosserbrief (wie oben ausgeführt).

In der Vesper kommen ebenfalls Lieder aus der Offenbarung, aus dem Epheserbrief sowie das *Nunc dimittis*, «Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren», das Lied des greisen Simeon, als er den neugeborenen Jesus auf seine Arme nimmt und das Heil Israels erfüllt sieht, der sogenannte Heilandsruf im elften Kapitel des Matthäusevangeliums («Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde. Was du vor Weisen und Klugen verborgen, Unmündigen hast du es offenbart») und der Christushymnus aus dem Philipperbrief.

Dies alles sind urchristliche Hymnen oder Psalmen, welche ihren Weg in die Schriften des Neuen Testaments gefunden haben. Sie werden durch ihre Aufnahme ins Stundengebet sozusagen wieder als gesungene und gebetete Lieder zurückgewonnen.

Gebetsteil mit Anrufung (Kyrie eleison), freiem Gebet, Unservater und Segen

Den Abschluss von Laudes und Vesper bildet ein feststehender Teil von ausdrücklichen Gebeten. Sie beginnen mit dem dreifachen *Kyrie eleison*, der Anrufung Gottes, die wir auch aus der Eucharistiefeier kennen. Dann folgen freie Fürbitten und Gebete oder auch einfach Gebetsstille. Sie münden in das gesungene Herrengebet, das «Unservater». Hier wird deutlich, dass durch die gesamte Liturgiegeschichte das Herrengebet als Sammelgebet für die individuellen Gebetsanliegen verstanden wurde. Beschlossen wird das Tagzeitgebet mit einem Segenswunsch für die betende Gemeinschaft und die «abwesenden Brüder und Schwestern».

Wochenbahn der Psalmen

Wir haben vor unserem Auge und Ohr die beiden grossen Gebetszeiten zum Morgen und Abend durchschritten. Dazu treten noch weitere Gebetszeiten, die ich hier nur summarisch nennen möchte.

Zum Höchststand der Sonne erklingt das Mittagsgebet. Nach römischer Stundenzählung ist dies die sechste Stunde, die Sexta Hora oder einfach die Sext. In ihr werden Psalmen aus dem Wallfahrtspsalter (Psalmen 120-134) und einige weitere meditiert. In den Lesungen geht man dem ersten Johannesbrief («Gott ist die Liebe») nach. Die Sext dauert ca. 15 bis 20 Minuten. Und ihr folgt das Mittagessen.

In der Tradition der Bischofskirchen werden diese drei Tagzeiten mit der Kirche gefeiert. Man nennt sie deshalb auch Cathedral-Offizium.

Im monastischen Leben der Klöster und Gemeinschaften haben sich zusätzlich die Komplet und die Vigil (mit zwei bis drei Nokturnen) eingebürgert. Die Komplet schliesst den Tag und leitet zum Schlaf über. In ihr gibt sich der Betende Rechenschaft über den Tag und die Gemeinschaft bekennt ihre Schuld an Gott und aneinander. Auch sie dauert eine Viertelstunde. Die Vigil bzw. die Nokturnen sind in der erneuerten *Liturgia horarum* als flexible Gebetszeiten eingerichtet. Sie können wie in der monastischen Tradition als Nachtwachen in der Mitte der Nacht oder vor den Laudes gehalten werden. Sie können aber auch während des Tages die früheren Gebetszeiten zu Prim, Terz und Non

ersetzen. In meiner Praxis habe ich mich entschieden, die Nocturnen bisweilen anstelle der Laudes zu halten, um wenn möglich einmal im Monat den ganzen Psalter durchmeditiert zu haben.

Ein Wort zur Verteilung der Psalmen. In der monastischen Tradition der Benediktiner gilt die Anweisung des Gründerabts Benedikt von Nursia, der in seiner Regel vorschreibt, wenigstens einmal pro Woche den ganzen Psalter, also alle 150 Psalmen durchzumeditieren. Das war damals eine Erleichterung der eremitischen Tradition aus der Wüste Ägyptens, wo galt: Jeden Tag den ganzen Psalter. Durch unsere Kirchengeschichte hindurch gab es immer wieder Ordnungen des Psalmlesens, von dem Brauch, sie einfach der Reihen nach von 1 bis 150 durchzumeditieren bis zur aktuellen Neuordnung der Psalmen-Verteilung auf die Woche nach thematischen Kriterien. Ich kann hier nicht auf Einzelheiten eingehen. Nur so viel sei erwähnt, dass in den Laudes und Vespern die Lobpsalmen – wie erwähnt das «Kleine Hallel» oder auch die Psalmen 93 bis 101 mit ihrer Erwartung des kommenden und richtenden Gottes – und weitere Morgen- und Abendlieder gebracht werden. Die langen, geschichtlichen Psalmen und auch die Rachepsalmen sind in die ruhigen Nocturnen gereiht.

Morgenhore Vigil			Laudes		Mittagshore		Abendshore (Vesper)	Nachthore (Komplet)
Invit.	I	II			I	II		
SONNTAG								
81	100	45	93		118	136	113	4
	18	9/10	3				114	91
	2	72	30				115	134
			147				116	
MONTAG								
29	1	94	110		25	120	33	34
	104	105	63			121	61	
	71	112	101			122	28	
			135				48	
DIENSTAG								
67	6	74	98		42/43	123	75	139
	107	73	90			124	140	
	7	77	65			125	26	
			117				145	
MITTWOCH								
46	78	58	97		11	126	103	32
	132	19	36			127	86	62
		49	57			128	85	133
		82	149				87	

Morgenhore Vigil			Laudes		Mittagshore		Abendshore (Vesper)	Nachthore (Komplet)
Invit.	I	II			I	II		
DONNERSTAG								
24	39	50	47		55	129	111	102
	37	68	76			130	23	
	41	83	5			131	84	
			148				40	
FREITAG								
8	88	60	96		22	11	144	31
	69	106	143			12	141	
	38	79	64			13	142	
			146				27	
SAMSTAG								
95	59	137	99		35	52	66	15
	109	89	51			14	20	17
	56	80	92			54	21	16
			150				138	

Der lange Psalm 119 ist in dieser Tabelle nicht enthalten, denn täglich wird eine seiner zweiundzwanzig »Strophen« nach der Lesung der Vigil als Responsorium gesungen.

Herkunft und Konfessionalität der Tagzeitenliturgie

Die Tagzeiten-Liturgie entstammt der urchristlichen Frömmigkeit, welche sich ja ganz natürlich aus der jüdischen Frömmigkeit des ersten christlichen Jahrhunderts entwickelt. Genauer wissen wir darüber nur aus einzelnen zufälligen Zeugnissen und insbesondere schon die jüdischen Gebräuche der vor-rabbinischen Zeit sind im Dunkel der Geschichte. Jedenfalls wird das Tagzeitengebet in den grossen Kirchen, den Bischofskirchen, und in den monastischen Gemeinschaften gepflegt und tritt so als Kathedralliturgie und als monastisches Stundengebet in die Liturgiegeschichte des Christentums ein. In der Tradition des Weltklerus wird es als Breviergebet gelesen. Die monastischen Gemeinschaften überliefern und pflegen ihre eigenen Traditionen. Als *officium*, als verpflichtendes Gebet oder Gebetspensum ist es durch die Jahrhunderte der Kirchengeschichte überliefert und praktiziert worden. Am Beginn des 20. Jahrhunderts war diese Pflicht in einer oft degenerierten Form im Gebrauch, nicht mehr in der *veritas horarum*, irgendwann als Gebetspensum abzuleisten und angereichert mit Beiwerk, die den Blick auf das Wesentliche und Machbare verstellten. Diese Entwicklung und Situation nachzuzeichnen, würde den Rahmen dieses Referats sprengen. Ich werfe ein Schlaglicht auf die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte in unseren Breitengraden und in der Benediktinischen Tradition.

Georg Holzherr war Abt in Einsiedeln. Er fasst anlässlich eines Kolloquiums des Instituts für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg/Schweiz zur Tagzeitenliturgie in den Kirchen der Schweiz im 20. Jahrhundert vom 30. September bis 2. Oktober 2002 die Geschichte der monastischen Tagzeitenliturgie seit dem Zweiten Weltkrieg zusammen. Von den Anfängen der Reform des Ostersamstags und der Karwoche, zum Startschuss des Konzils (Vaticanum II) über die Reform des *Breviarium Romanum* und die verschiedenen Reform-Initiativen der Schweizer Benediktiner und das Antiphonale der Münsterschwarzacher bis zur Gegenwart einer deutschsprachigen Tagzeitenliturgie mit der Psalmverteilung über 2 Wochen konstatiert er in einem Punkt einen Bruch mit einer 1400 jähriger Tradition: indem im neuen Antiphonale das Beten des täglichen Benedictus und Magnificat ersetzt wird durch weitere neutestamentliche Cantica.

„Die Abtei Münsterschwarzach hat 1996 als eine ‚letztmalige Verbesserung‘ ihre Bücher für den Gesang im Chor neu herausgegeben. Unter Berücksichtigung der mit den Vorgängerausgaben gemachten Erfahrungen, gemäss dem Konzept von Notker Füglistor und der von Godehard Joppich glücklich gefundenen Adaption des gregorianischen Psalmsingens an die

Eigenart der deutschen Sprache erschien ein neues, für den Gebrauch geeignetes Psalterium. (...) Man bleibt in der Frage der Psalmenverteilung auch der Fest- und Commune-Offizien bei den Vorstellungen von Füglist (das heisst, die Psalmen werden nach Gattung und Eignung in den verschiedenen Gebetszeiten untergebracht), singt zwar die klassischen *Cantica de Evangelio* (*Nunc dimittis*, *Benedictus*, *Magnificat*) an Festtagen, setzt sie sonst aber nur einmal wöchentlich ein.» So gewinnt man mehr neutestamentliche Breite, nimmt aber den Bruch mit einer langen Tradition in Kauf. Dieses Antiphonale setzt sich in der Praxis durch. Insbesondere ist die Psalmenübersetzung besser als die herkömmliche in der «Einheitsübersetzung»! Der Preis dieses Bruchs ist auch der Verzicht auf traditionelle Antiphonen zu den alten Cantica und auf manche Responsorien in der Vigil, darunter seien viele Perlen, so Abt Holzherr (Tagzeitenliturgie, 123ff).

Auf **reformierter Seite** lässt sich berichten: In der Waadtländer Reformierten Kirche begann in den Jahren nach 1930 eine liturgische Bewegung mit dem erklärten Ziel der Restitution einer Praxis des Stundengebets. Die Bewegung nannte sich programmatisch „Église et Liturgie“. Zwei Männer waren hier führend: Richard Paquier und André Bardet. Der erste war ein Ökumeniker unter den Waadtländer Pfarrern mit profunder historischer und philosophischer Kenntnis und der andere ein begnadeter Kirchenmusiker und Liturgiker.

Sie verfassten eine Programmschrift mit dem Titel „*L'Office divin de chaque jour*“ in mehreren Auflagen. Darin lehnten sie sich an die lateinische westkirchliche Tradition des Stundengebets an. Ihre Tagzeitengebete umfassen eine Psalmodie, die Lektion aus der Heiligen Schrift, ein gebundenes (*oratio*) und freies (Fürbitte-) Gebet mit Herrengebet sowie Hymnen aus der eigenen Tradition.

Sie weisen darauf hin, dass das Stundengebet in der anglikanischen und den lutheranischen Kirchen erhalten geblieben sei und aus den ersten christlichen Jahrhunderten stamme, also vor-monastisch sei. Sie verorten das Stundengebet im *munus regale*, im königlichen Amt der Kirche Christi, und weisen ihm damit Geltung für alle Getauften zu. Das Tagzeitengebet ist keine Privatsache von angefressenen Freunden der alten Liturgie, sondern aktuelle Aufgabe der Kirche. Der langjährige Professor für reformierte Liturgik an der katholischen Universität Fribourg, Bruno Bürki, fasst zusammen: « L'office divin est un bel exemple de la catholicité évangélique à laquelle aspirait Paquier. » (a.a.O. 88)

Gemeinsames Erbe der reformatorischen Bewegung

Wesentlicher Kern des Tagzeitengebets bildet die Meditation der Psalmen. Darin trifft es sich mit einem Herzensanliegen des Genfer Reformators Johannes Calvin. «Seit Calvin den Psalmengesang in seiner Genfer Gemeinde eingeführt und heimisch gemacht hat, ist ein reformierter Gottesdienst ohne Psalmen nicht denkbar.» (Vorwort zu Der Psalmenkommentar. Eine Auswahl. Calvin Studienausgabe Band 6, Neukirchen-Vluyn 2008, V) «Wie hoch Calvin, darin Luther vergleichbar, die Psalmen geschätzt hat, geht bereits aus seiner Vorrede zur französischen Übersetzung von Louis Budé (1551) hervor, in der er dieses biblische Buch einen Spiegel nennt, der uns zeigt, was uns zum Gebet führen kann und soll und was zum Dank und Lobpreis Gottes, wenn er unser Gebet erhört.» (VI) Man könne die Psalmen eine *Anatomie* aller Teile der menschlichen Seele nennen. Calvin war an der Figur des Königs David, dem legendarischen Verfasser der Psalmen, interessiert, der ihm als christliches und persönliches Vorbild galt. Er sah sich verbunden mit dem grossen König des Alten Bundes und seinen Kämpfen für die von vielen Seiten in Frage gestellte und verdunkelte Ehre Gottes:

«Mit gutem Grund nenne ich gewöhnlich das [Psalmen]buch eine Aufgliederung (*anatomé*) aller Teile der Seele. Denn jede Regung, die jemand in sich empfindet, begegnet als Abbild in diesem Spiegel. Ja, hier hat uns der Heilige Geist alle Schmerzen, Traurigkeit, Befürchtungen, Zweifel, Hoffnungen. Sorgen. Ängste, Verwirrungen, kurzum all die Gefühle, durch die Menschen innerlich hin und her geworfen werden, lebensnah vergegenwärtigt. Die übrige Schrift enthält die Gebote, die Gott seinen Dienern mitgeteilt hat, um sie uns zu verkündigen. Hier aber reden die Propheten selber mit Gott, und weil sie ihre geheimen Gedanken ans Licht bringen, sprechen sie jeden von uns an und bringen uns zur Selbstprüfung. Auf diese Weise bleibt keine der vielen Schwächen, denen wir unterworfen sind, auch keine der vielen Fehler, die in uns reichlich vorhanden sind, verborgen. Es ist ein seltener und ausserordentlicher Erfolg, wenn das Herz offenbar wird, nachdem all seine Schlupfwinkel durchforscht sind und es vom schlimmsten Verderben, der Heuchelei, gereinigt ist. Wenn schliesslich das Gebet zu Gott die stärkste Stütze unseres Heils ist, kann man dazu nirgendwo eine bessere Anleitung finden als im Buch [der Psalmen].» (Vorrede Calvins, a.a.O. 21ff)

Im Stundengebet wird der Psalter als Meditationsbuch gebraucht. Gemurmelte Psalmen wie es der eröffnende Psalm 1 beschreibt. «Wohl dem Mann, der nicht dem Rat der Frevler folgt, nicht auf dem Weg der Sünder geht, nicht im Kreis

der Spötter sitzt, sondern Freude hat an der Weisung des Herrn, über seine Weisung nachsinnt bei Tag und bei Nacht,» heisst es in der Einheitsübersetzung. «Sinnieren, Murmeln» bedeutet das hebräische Wort hier. Der Psalter ist das Gebetbuch Israels. Die Sammlung ist eine Auswahl von 150 Stücken aus einer grossen Masse von Liedern. Auch in der Bibel finden sich noch viel mehr solche Lieder. Sie sind aber zusammengestellt als Gebetbuch des Volkes Gottes. In den fünf Büchern des Psalters spiegelt sich die fünfteilige Tora wider. Der Psalter, das Liederbuch Israels, war auch das Gebetbuch des Jesus von Nazareth, des Sohnes Davids. Jedenfalls sollte der Psalter herangezogen werden, wenn es um eine Bestimmung des Betens im jüdisch-altkirchlichen Horizont geht. Nicht ohne Grund hat Calvin den Strassburger und Genfer Gottesdienst in der nach Gottes Wort reformierten Kirche ebenfalls nach dem Gotteswort, gemäss biblischer Überlieferung, reformiert und die Psalmen als Grundlage dazu genommen. Sie hilft uns, eine Engführung des Betens auf das Bittgebet zu vermeiden. Denn nicht nur, wenn wir Gott um etwas bitten, beten wir. Ja vielleicht dann am wenigsten. Der Psalter hilft bei einem weiten Verständnis von Beten. Das Murmeln über der Heilsgeschichte, das Verweilen bei den Taten Gottes, das Erkennen des eigenen Herzens ist Beten, sich einfinden bei Gott.

Und das Stundengebet sollte nicht evangelisch sein?

Die geistliche Berufung und die geordnete Gebetspraxis

Bevor ich auf die Frage eingehe, was meine evangelisch-reformierte Kirche mit dieser monastisch-katholischen Gebetstradition anfangen könnte, möchte ich Ihnen ein paar persönliche Erfahrungen damit skizzieren.

Das Beten von «Tagzeiten» war und ist in meiner religiösen Heranbildung stets präsent gewesen. Die Tagzeitengebete waren in den Neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts im Schwange, wie sich leicht auch an der Entwicklung des neuen Gesangbuches (von 1998) ablesen lässt.

Das reformierte Gesangbuch ist gegliedert in «Gottesdienste in der Bibel», wie es sich für eine reformierte Sache gebührt, bilden sie den Anfang. Es bringt eine grosse Auswahl an Psalmen zum Lesen im Wechsel und als Psalmlieder. Darauf folgt der «Gottesdienst in der Gemeinde» mit den Modellen der Predigt- und Abendmahlsgottesdienste und ihren Liedern zu den liturgischen Teilen des Gottesdienstes. Es folgt der «Gottesdienst im Jahreskreis» des Kirchenjahres. Jeder dieser Teile umfasst 100 bis 200 Nummern. So auch der «Gottesdienst im Tageskreis» (RG 555-646). Das Gesangbuch schliesst ab mit dem «Gottesdienst im Lebenskreis» und der weltweiten Kirche.

Der Gottesdienst im Tageskreis führt vier Tagzeitengebete an. Für den Morgen angelehnt an die Laudes und die Vigil mit dem Canticum *Benedictus*, für den Mittag mit dem Canticum der Seligpreisungen, für den Abend angelehnt aus Vesper und Komplet mit dem Canticum *Magnificat* und einem Nachtgebet inspiriert von der Komplet, mit dem Canticum *Nunc dimittis* und einem Sündenbekenntnis. Damit bewährt sich das reformierte Gesangbuch als wahrhaftes Gesangs- und Gebetbuch für die Gemeinde, die Gruppe und den Einzelnen. Die Tagzeiten sind aber nicht auf ein «Beten ohne Unterlass» im engeren Sinne eingerichtet. Sie sollen eine Gruppe über eine gewisse Aus-Zeit begleiten oder in einer Gemeinde regelmässig beispielsweise an einem Wochentag in Gebrauch kommen.

Als Student der evangelischen Theologie an der Universität Zürich machte ich mit in einem studentischen Kreis, der im Chor des Grossmünsters und später in der Krypta solche Stundengebete wiedergewinnen wollte. Wenn ich recht im Bild bin, gibt es diese Initiative immer noch.

Später lernte ich die musikalisch geprägten Vespere an den grossen Stadtkirchen in Bern, dem Münster, und in Zürich an der Predigerkirche und der Stadtkirche Winterthur kennen. Sie wurden gestaltet von Kirchenmusikern

und aufgeschlossenen Pfarrern und den Chören der evangelischen Singgemeinde.

Man kann sagen, dass sie so die Sonnabends-Vesper als Vorbereitung auf den Sonntag wiedergewonnen haben, welche beispielsweise im anglikanischen Even Song in ungebrochener Tradition aus der alten Kathedralliturgie steht. Ich zähle dazu auch die Freitagsvesper an der Predigerkirche.

In meiner Berliner Studienzeit in der Mitte der Neunziger Jahre wohnte ich am Theologischen Konvikt, der vormaligen kirchlichen Hochschule in der DDR. In Berlin lernte ich die Berneuchener und Michaelsbruderschaft kennen. Wir, das heisst eine kleine Gruppe interessierter Studentinnen und Studenten, begründeten am Konvikt eine Gebetsgruppe, welche Laudes hielten, dafür das Stundengebet der Diakonissen von Neuendettelsau verwendeten.

Später begegnete ich dem Tagzeitengebet im Segenskloster Berlin der Don Camillo Gemeinschaft, natürlich in Taizé und vom Hörensagen den Schwestern in Grandchamp und der internationalen Kommunität von Iona.

Im Vikariatskurs erschreckte ich meine Kurs-Genossen und den Kursleiter mit dem Rezitieren von Rachepsalmen, einfach weil sie in der verwendeten Gebetsordnung für den entsprechenden Zeitpunkt so vorgesehen waren.

Als junger Pfarrer an der Kreuzkirche in Zürich versuchte ich in den Vorbereitungszeiten Advent und Passionszeit regelmässige Tagzeitengebete einzuführen. Mit der Beteiligung einer kleinen, aber feinen Gemeinde gelang das für einige Jahre.

Als in den Jahren um 2009 das 100jährige Jubiläum des reformierten Stadtverbands Zürich Anlass bot, über grundlegende Reformen des christlichen Lebens der evangelisch-reformierten Kirche nachzudenken und etwas zu entwickeln, ging ich mit einem Kreis interessierter Mitchristen, darunter einige Kolleginnen und Kollegen im Pfarrdienst, daran, ein «Stadtkloster» zu gründen.

Die Anfänge der Initiative und ihre Weiterentwicklung sind in der kürzlich zum zehnjährigen Jubiläum erschienenen Broschüre «Kloster werden. Die ersten Jahre des Stadtklosters Zürich» nachzulesen.

Im Unterschied zu den klassischen Gemeindeaufbau-Konzepten gingen wir damals von der Frage aus: «Was nährt meine eigenen spirituellen Bedürfnisse?» Wozu brauche ich eine Kommunität?

Die Erfahrung, welche ich zusammen mit meinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern machen konnte, war für mich bezeichnend. Wir gingen aus von regelmässigen Laudes und Vespern mit gemeinsamen Mahlzeiten. Später wurde diese *vita communis*, das gemeinschaftliche Leben, ausgebaut mit Exerzitien und Bibelteilen und die Bedeutung der Kommunität mit einer Wohngemeinschaft und diakonischen Angeboten im Quartier ergänzt. Im Kern war damals aber die Erfahrung wesentlich: Das gemeinsame Gebet führt uns zusammen. Es vermittelt eine geistliche Gemeinschaftserfahrung, die sich auch sozial auswirkt. Das Gebet hat Gemeinschaft gebaut. Nicht umgekehrt, nicht hat die Gemeinschaft ihre Expressionsform gesucht und entwickelt. Das kam später und nahm dann einen anderen Verlauf.

Eine gegenläufige Fragestellung lautete: Aus welchen Traditionen stellen wir uns das zusammen, was uns passt? Diese eklektische Frömmigkeit passt ganz in die Zeitdiagnose der Religionssoziologen. «Jeder ein Sonderfall.» Für mich war es aber entscheidend, dass ich mich in die vorgegebene Tradition einreihen konnte. Und die Geistesgeschichte der Kommunitäten zeigt uns, welche Gebetstradition zu welcher Art von Gemeinschaft führt.

Ich halte es insofern für fatal, dass die Ausbildung der reformierten Geistlichen in den Kirchen der deutschsprachigen Schweiz die Praxis einer regelmässigen Gebetszeit, ja überhaupt das Gebet des künftigen Pfarrers, der künftigen Pfarrerin, als Privatsache betrachtet. Einer Privatsache zudem, die dem Frömmigkeitstypus geschuldet ist und deshalb eher tabuisiert wird.

Liturgie der Kirche oder Gebet von einzelnen «Frommen»

Kann die Feier der Tagzeitenliturgie unsere persönliche Spiritualität und den Gemeindeaufbau unterstützen?

Alfred Ehrensperger, ehemaliger Pfarrer an der Stadtkirche Winterthur und Doyen der reformierten Liturgik in der deutschsprachigen Schweiz, konstatierte im Jahre 2004 einen doppelten Traditionsabbruch. Einmal seien die Tagzeiten in der Reformation mit der Kritik am monastischen Leben und der Aufhebung der Klöster beinahe restlos verschwunden. Zudem sei der Predigtgottesdienst als Sonntags- oder Wochenritual mit der Auflösung der Predigtgemeinden und Kasualisierung der Gottesdienste im 19. und vor allem dann in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts aufgelöst worden. Nun stehe man vor der Suche nach anthropologisch tragfähigen Alltagsritualen. Er bringt es auf den Punkt: «Der Sonntag kann nicht das ersetzen oder zusammenfassen, was im Alltag nicht gelebt wird.» (Tagzeitenliturgie, 108).

Dem entspricht auf Seiten der katholischen Liturgik die Suche nach einem theologischen Fundament der Tagzeitenliturgie im Ostergeheimnis. Wir erinnern uns, dass die Liturgiereform des Konzils an der grossartigen Einsicht aufgehängt wurde, in der Liturgie der Kirche das Passamysterium wieder erlebbarer zu machen. Das gilt selbstredend in erster Linie und manchmal bis heute ausschliesslich für die Eucharistie als Gipfel des kirchlichen Lebens. Der Liturgiker Arnaud Join-Lambert sagt dazu: «In den letzten Jahren hat die Kirche versucht, die Praxis des Stundengebets zu rechtfertigen, indem sie die Dimension der Heiligung der Zeit, der *laus perennis* (immerwährendes Lob) oder des Gehorsams gegenüber dem Gebot Jesu Christi, "ohne Unterlass" zu beten, und gegenüber den Geboten der Kirche, die sich daraus ergeben, in den Vordergrund stellte.» (a.a.O., 74f)

[A la recherche d'un fondement théologique dans le Mystère pascal (Arnaud Join-Lambert) : Lorsque l'on cherche à justifier la pratique de la liturgie des Heures, on en reste trop souvent à la dimension de sanctification du temps, de laus perennis (louange perpétuelle) ou d'obéissance au précepte de Jésus Christ

Arnaud Join-Lambert erinnert an die Laienbewegungen und Bischofssynoden sowie Katechismen der römischen Kirche im französischsprachigen und schweizerischen Raum seit dem Konzil, welche eine allgemeine Praxis des Stundengebets fordern. Er erkennt bisher drei Begründungen, nämlich das apostolische Gebot, die Verwandlung der Zeit und das allgemeine Gebet des Volkes Gottes. Er fügt seine theologische hinzu: Eingliederung ins Passamysterium.

Das Stundengebet ist das Gebet der Kirche und deshalb aller ihrer Glieder (membres). Aber ist das - fragt sich auch Arnaud Join-Lambert, wirklich eine ausreichende und insbesondere für die Gegenwart überzeugende Begründung für eine „flächendeckende“ Praxis von Tagzeiten für alle Getauften?

Die Verpflichtung für einen speziellen geistlichen „Stand“ ist aufgegeben (*officium*). Wie aber überzeugt man die Christen, freiwillig sich dem Stundengebet unterzuordnen? Was motiviert den Laien, sich dem *Sacerdotium commune vel regale* Christi einzugliedern und zu dienen? Welche Rolle kann das Stundengebet in einer Spiritualität der Laien haben? («Comment situer la liturgie des Heures dans une spiritualité laïque? »).

Mein Kommentar: um einen überzeugenden Grund für alle Getauften zu finden muss man a) theologisch eine elementare innere Verbindung des Stundengebetes mit der Taufgnade und b) religionspsychologisch mit dem geistlichen Wachstum („werde der du bist“) herausarbeiten und sich dabei an fundamentale Merkmale des Stundengebetes halten, die so nur im Tun des regelmässigen Betens erlebbar sind.

Da gehen wir aus vom grundlegenden Wechsel zwischen Tag und Nacht, der leicht nachvollziehbaren und immer wieder eindrücklich erlebbaren Lichtmetaphorik, indem wir mit der Sonne (und dem Mond) gehen und dem eine transzendente Bedeutung zuschreiben.

Der Morgen verweist auf den Ostermorgen und dieser auf das Osterlob, die Urform des Morgenlobs.

Der Abend mit seinem Lichtritus des Lucernars bezieht den anstehenden Schlaf auf die Todesstunde und weist transient auf die eschatologische «letzte Stunde».

Der Wechsel zwischen Werk und Gebet, *prière et activité profane*, macht die *Passage* erlebbar: von der Arbeit, dem Werk lassen, *un mouvement d'abandon*, *une sorte de dépossession de soi*, ein kleiner Tod im Alltag jedesmal.

« La vie serait transfigurée. Il faudra donc arrêter de caractériser la liturgie des Heures seulement comme la sanctification ou la transfiguration du temps, mais plutôt insister sur la sanctification de l'homme, de la vie (79).“

Als Heiligung des betenden Menschen und seines Tagewerks versteht er also diesen Dialog mit Gott. Indem ich Christus in seinem Mysterium nachgehen lerne, finde ich mich als von Gott geschenkt, als Geschöpf seiner Gnade.

So kommt die Praxis des Stundengebets nahe an geistliche Exerzitien im Alltag. Vielleicht kann man die Tagzeitenliturgie bzw ihre Praxis eine «Art geistlicher Exerzitien im Alltag mit stärkerer Gewichtung der eigenen Stimme und Gestik» nennen.

Umso gewichtiger ist, dass die Form des Betens nicht dem eigenen Gutdünken oder der eigenen Stimmung und Emotionalität untergeordnet ist. Ich schliesse diese Überlegungen mit den mahnenden Worten von Romano Guardini zur Gegenständlichkeit der Liturgie:

«Nächster und eigentümlicher Zweck der Liturgie ist nicht, die Gottesverehrung des einzelnen auszudrücken; sie hat nicht ihn als solchen zu erbauen, geistlich zu wecken und zu bilden. Nicht der einzelne ist Träger des liturgischen Handelns und Betens. (...) Das 'Ich' der Liturgie ist vielmehr das Ganze der gläubigen Gemeinschaft als solcher, (...) der Kirche. In ihr soll Gott durch die geistliche Gemeinschaftseinheit als solche verehrt und diese in und durch solche Verehrung 'aufgebaut' werden.» (Romano Guardini, Vom Geist der Liturgie, 17). Guardini frag dann nach der rechten Form für das gemeinsame Gebet und nennt als Vorbild das Chorgebet. In ihm sei die dramatische Grundgestalt des Betens die überwiegende, grundlegende. Sie teilt die Anwesenden in zwei Chöre und lässt das Gebet in Rede und Gegenrede voranschreiten. Das bringt die Masse in Fluss und erhält sie auch darin, denn jeder ist genötigt, wenigstens mit einer gewissen Aufmerksamkeit zu folgen; jeder weiss, dass von ihm das Voranschreiten der gemeinsamen Gebetshandlung abhängt.» (a.a.O., 27)

Abschluss

Was ist nun der geistliche Hintergrund dieses Betens?

«Sieben Mal am Tag singe ich dein Lob», heisst es im Psalm 119. Damit ist nach hebräischer Sprachauffassung nicht die Zahl Sieben gemeint, sondern eigentlich «immer wieder», «ständig». «Betet ohne Unterlass!» mahnt Paulus seine Gemeinden. Ich hebe zwei Charakteristika hervor:

- die Regelmässigkeit des Betens und
- den Wechsel von Arbeit, Gebet und Lesung.

In der Regel des Benedikt lautet die bekannte Devise «Ora et labora.» Bete und arbeite. Wer sich die Mühe macht nachzuschlagen, findet allerdings noch ein drittes Element, das gerne vergessen geht: «Ora et labora *et lege.*» Bete, arbeite und lies. Die Tagzeiten strukturieren den Tag. Sie halten dabei immer wieder die Dimension des Betens wach. Mit ihrem Meditationsprogramm «den ganzen Psalter durchgehen» nehmen sie auch den dritten Aspekt, das Lesen auf. Entscheidend ist dabei weniger, eine gegensätzliche Ausrichtung zu suchen als vielmehr durch die klar voneinander abgetrennten Zeiten die gegenseitige Durchdringung. Im Dienst des Betens meditieren, in der Arbeit des Alltags beten, im Lesen meditieren und verkosten.

Ein zweites Charakteristikum nennen ich: den Tageslauf und die Wochenstruktur. Jeder Tag hat mit den drei oder fünf Gebetszeiten seine feste Struktur. Durch die fortschreitende Abwechslung der Psalmen, Lesungen, Cantica und Hymnen führen sie den Betenden durch die Woche, ausgehend von der Ersten Vesper zur Eröffnung und Begrüssung des Herrentags am Samstagabend zum Sonnenuntergang, des Sonntags als ersten Tags der Woche bis hin zum folgenden Samstag-Schabbat.

Gleiches ist zu den Jahreszeiten und dem Kirchenjahr zu sagen. Durch den Wechsel von allgemeinem Wochenpsalter, Vorbereitungszeiten (Advent, Passionszeit) und Festzeiten (Weihnachtskreis, Osterzeit) erhält das ganze Jahr eine erkennbare Struktur mit den Gipfeln der grossen drei christlichen Feste Ostern, Pfingsten und Weihnachten.

In diesem Rhythmus finden anthropologische Bedingungen und theologische Zwecke zusammen. Das Bedürfnis nach Struktur und Wechsel von Vorbereitung, Fest und Alltag mit dem symbolischen Mitgehen der Heilsgeschichte Israels und seines Christus.

Ebenfalls anthropologisch sinnvoll halte ich den Einbezug von Stimme, Klang, Körper, Geste. Man muss nicht das einstige Modewort «Ganzheitlichkeit» verwenden, um das zu verstehen. Es geht auch darum, liturgisch nicht nur zu denken, dass man lobt, klagt, bittet usw., sondern dass ich es auch tue. Dafür nimmt das Gebet meine Leiblichkeit, besser: meinen Leib in Anspruch.

Dies sind nachträglich gefundene gute Gründe, mich in die Tradition der monastischen Väter und Mütter zu stellen. Denn es darf gewiss gefragt werden: Warum das benediktinische Antiphonale? Warum nicht eine andere Gebetssammlung oder Gebetsordnung? Nun, das Benediktinische Antiphonale der Abtei Münsterschwarzach liegt in Deutsch vor. Es nimmt die alte monastische Tradition der lateinischen Kirche auf und bringt sie kongenial in einer zeitgemässen Fassung zum Zuge. Es wird gelebt in Münsterschwarzach, aber auch in Engelberg und Einsiedeln. Es ist ein Reformwerk im Anschluss an das zweite vatikanische Konzil und die Gesamtreform der römisch-katholischen Liturgie. Es ist damit ökumenisch im Geiste. So wie bereits die benediktinische Tradition einen Zug zum evangelischen Verständnis des Betens und Glaubens in sich trägt. Ich denke da an die Hinwendung zum Lesen der Heiligen Schrift und den Rückbezug auf die Alte Kirche, welche uns katholische und evangelische Christen zusammenführt.

Literaturverzeichnis

Johannes Calvin: «Der Psalmenkommentar.» Eine Auswahl, in: Calvin-Studienausgabe Band 6, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn, 2008

Romano Guardini: Vom Geist der Liturgie, Herder-Verlag, Freiburg i.Br. 1957 (23. Auflage, 2013)

Martin Klöckener und Bruno Bürki (Hrsg.): «Tagzeitenliturgie.» Ökumenische Erfahrungen und Perspektiven, Academic Press, Fribourg 2004

Nikolaus Nonn, Matthias E. Gahr: «Sieben Mal am Tag singe ich dein Lob.» Eine Einführung in das Stundengebet der Mönche, Vier-Türme Verlag, Münsterschwarzach 2012 (1. Auflage)

Hans-Jürg Stefan: Tagzeitenliturgie – Gottesdienst im Tageskreis. Gemeinsam Feiern mit den neuen Gesangbüchern, in: Martin Klöckener und Arnaud Join-Lambert (Hrsg.): Liturgia et Unitas. In honorem Bruno Bürki, Universitätsverlag Freiburg Schweiz / Labor et Fides Genève, Fribourg 2001, 446-462

Hans Strub: «Kloster werden.» Die ersten Jahre des Stadtklosters Zürich, TVZ, Zürich 2021